

ERSCHEINUNG DES HERRN. Sonette von Reinhold Schneider. (36 S.) Waibstadt bei Heidelberg 1946, Verlag Kemper.

Aus der unerschöpflich scheinenden Fülle von Sonetten Reinhold Schneiders erscheinen immer neue Bändchen. Es handelt sich dabei aber meistens — wie auch hier bei unserem Bändchen — um eine Auswahl aus den bereits während des Krieges erschienenen Büchern „Das Gottesreich in der Zeit“ (Manskriptdruck ohne Verlag, 1942) und „Jetzt ist des Heiligen Zeit“ (Alsatia, Kolmar). — Wir wollen nicht vergessen, welche Bedeutung diese Sonette für uns gewonnen haben, als sie von Hand zu Hand weitergereicht wurden, in einer Zeit, da „längst begann das Große hinzutauen, des Lebens Worte schwanen hin im Leeren und endlich aus dem Leeren stieg das Grauen“.

Als demütiger Zeuge Gottes, aber erfüllt von dem tiefen Verantwortungsbewußtsein, „dieser Stunde ernstes Werk zu tun“, schrieb der Dichter seine Sonette als „ein schwaches Wort in wilddurchstürmten Tagen, zum Streite rufend“. Und es gilt von ihm, was er selber von Calderon sagt, daß er des Glaubens Klarheit, die mächtige Glut des männlich reinen Herzens für den Herrn, den heiligen Ernst mit ungebrochenem Mut gelebt hat, erfüllt, geführt, durchglüht von seinem Stern, da ein vernichtend Schicksal sein Volk bedrohte und sein heilig Gut.

Was macht die Eigenart und Bedeutung der Sonette Reinhold Schneiders aus? Nicht nur, daß von ihm die schwierige und strenge Form des Sonetts mit großer Meisterschaft gehandhabt wird und er dadurch viele, besonders jüngere Talente, veranlaßt, seinen Spuren zu folgen, sondern daß in ihnen das Ewige eben so nahe und gegenwärtig ist wie die Zeit, das persönliche Schicksal ebenso wie die großen Geschehnisse der Geschichte, daß sie ebenso beschwörende Anrufe für den Einzelnen sind wie Deutungen der Völkergeschicke, daß die Konturen des irdischen und des ewigen Reiches ineinander übergehen, daß alles kreist um das Kreuz als Mitte. Schneiders Sonette wurden kühne und kraftgebende Beschwörungsformeln für die Unbeugsamkeit des christlichen Glaubens inmitten von Gewalt und Untergang. Immer geschieht in ihnen die „Erscheinung des Herrn“, zum Gericht, aber auch zur Verherrlichung und zum Sieg, zur Erfüllung in der ewigen Heimkehr zum Vater.

H. Gorski S. J.

SINNZEICHEN. Sonette von Christine Ständer. (48 S.) Warendorf 1946, J. Schnellsche Buchhandlung.

Für Christine Ständer werden „die lieben Erdendinge in der Zeit“ zu „Sinnzeichen“ einer Wirklichkeit, die über dem Leid dieser Welt thront und aus der heraus die kranke Schöpfung wiedergenesen soll. Die Natur führt zur lebendigen Offenbarung Gottes und zur ahnenden Anbetung. Alle Dinge erschließen der Seele ihr göttliches Geheimnis, so daß sie aufjubelt im Lobpreis ihres Gottes. Sinnend geht sie Alltagswege. Die alltäglichen Dinge aber verklären sich im Anschauen und bringen innere Wandlung. Die Seele fühlt sich „gesegnet wie reifes Korn, das weiterschenkt, was es an Helle trank“. Die Stunde des Leids und der Not aber ist erst recht die Stunde Gottes. Gott nimmt nur, um Besseres zu geben. Auch „jede Elendspfüte will noch loben“. Sinnbilder werden auch die Trümmer unserer Zeit. Auch in ihrer Wahrheit „kommt Gott gegangen“. Diese Sonette zeichnen sich nicht aus durch eine stark dichterische Gestaltung; denn manches ist da zu leicht und sorglos hingeschrieben. Nicht immer ergibt sich alles ungezwungen, besonders wo es sich um sehr Aktuelles handelt. Ergreifend aber bleibt die tiefe Sehnsucht der Seele, alle Dinge zu verwandeln in einen Lobpreis Gottes, der als der letzte Sinn hinter allen Zeichen steht.

H. Gorski S. J.

EDUARD MÖRIKE, Unveröffentlichte Briefe. Herausgegeben von Friedrich Seebaß. Zweite, umgearbeitete Auflage. (XIV und 629 S.) Stuttgart 1945, Cotta-Verlag.

Der Hölderlin-Forscher Friedrich Seebaß hat mit der Herausgabe dieses Bandes die bereits bestehenden Ausgaben von Mörike-Briefen wesentlich bereichert. Durch die in eingehender Sachkenntnis kommentierten Briefe wird das Bild Mörikes in der Vielfalt seiner Beziehungen so verdeutlicht, daß aus ihnen allein schon die Bedeutung des Dichters in der deutschen und besonders in der schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte ersichtlich wird. Seebaß nennt in der Einleitung Mörike „ein Genie der Freundschaft, wie es wenige gegeben hat“. Der sein ganzes Leben lang kränkelnde Dichter mußte sich seine Werke wie seine Briefe oft schwer abringen. Er stammte aus einer armen kinderreichen Familie und stand zeitlebens in dürftigen Verhältnissen. Selten hat er Klage geführt, aber treu und beständig die einmal angeknüpften Freundschaftsbande festgehalten. Seine „Andacht zum Kleinen“ läßt ihn Jean Paul und Adalbert Stifter verwandt erscheinen. Auch in ihm steckt neben dem Dichter der Maler und Musiker, und dem-

entsprechend reich und vielfältig gestalteten sich auch seine Beziehungen.

Sein herzliches Verhältnis zum schwäbischen Dichterkreis, besonders zu Gustav Schwab, Uhland und dem Uhland-Biographen und Lyriker Karl Meyer, zu Justinus Kerner, Hermann Kurz, Wilhelm Waiblinger, Wilhelm Hertz und Johann Georg Fischer wird ergänzt durch die Freundschaft mit Heyse und Geibel, Lingg und Bodenstedt. Er hat es auch verstanden, nordische Dichter wie Hebbel und Storm in den Kreis seiner Freunde zu ziehen und durch seine positive und liebevolle Kritik anregend auf sie zu wirken. Daneben schuf ihm die Liebe zur Antike unter den Philologen und Archäologen zahlreiche weitere Freunde. Maler, Musiker und Schauspieler verdankten ihm reiche Anregungen und schätzten sein immer in vornehmen Grenzen bleibendes Urteil. Seine Beziehungen zu Verlegern und zu dem ihm wohlgeneigten württembergischen Königshaus zeigen neue Seiten seines gewinnenden Wesens.

Eine besondere Note bringt in sein Leben und Dichten die bekannte produktive Freundschaft mit Moritz von Schwind, neben dem er auch Ludwig Richter verehrte. In die innere Problematik seiner geistigen Entwicklung läßt sein ihm durch Fr. Th. Vischer vermitteltes Verhältnis zu Hegel und noch mehr das zu Schelling blicken. David Friedrich Strauß auf der einen, Johann Christoph Blumhardt und die Theosophen Oetinger und Bengel auf der anderen Seite werden dem Mörike-Deuter noch ganz besondere Aufgaben stellen. Im Mittelpunkt dieser Problematik steht die Geschichte seiner unglücklichen Ehe mit dem katholischen Gretchen von Speeth. Um die Heilung der tiefen und schmerzlichen Wunde im Herzen und Geiste des deutschen Volkes ist auch Mörike in seinem Sinne tätig gewesen; die Geistes-tiefe wie der psychologische Feinsinn der Mörike-Forscher und -Deuter werden sich hier vor allem zu bewähren haben.

Seebaß kündigt uns einen eigenen Band des Briefwechsels zwischen Mörike und seinem „Urfreunde“ Wilhelm Hartlaub an, den nach dem Vorliegenden jeder Mörike-Freund mit besonderem Interesse erwarten wird.

Friedrich Braig

DEUTSCH-HOLLÄNDISCHE WECHSEL-BEZIEHUNGEN IN DER BAUKUNST DER SPÄTRENAISSANCE UND DES FRÜHBAROCK (ca. 1580—1630). Von Dr. theol. et phil. Wilhelm Sahrer. (91 S., mit 16 Karten) Gelsenkirchen 1947, Felix Post. Geh. M 8.50.

Wer Anlaß und Möglichkeit hatte, sich näher mit der holländischen Baukunst der Spätrenaissance und des Frühbarock zu befassen, dem wird die weitgehende Übereinstimmung der baulichen Einzelheiten mit den gleichen Bauelementen deutscher Bauten, die jener Zeit entstammen, aufgefallen sein. Sie ist bald eine fast vollständige, bald ein mehr oder weniger große, hier auf den ersten Blick wahrzunehmen, dort weniger auffallend infolge von Abwandlungen, die sie durch einheimischen Brauch erfahren hat. Zweifellos hat ein Austausch der baulichen Bestandteile zwischen beiden Kunstkreisen stattgefunden, bei dem bald die holländische, bald die deutsche Kunst der gebende Teil war. Dieser Austauschvorgang macht sich nicht nur bei den Bauten der benachbarten nordwestdeutschen Gebiete geltend, sondern in ganz Norddeutschland, wo er die Küste entlang sich bis Danzig hin zog, wie die baulichen Spuren noch heute bezeugen.

Diesem Austausch ist der Verfasser in seiner Arbeit bis in die Einzelheiten nachgegangen. Träger des Vorgangs waren vor allem holländische Architekten, die bald nur vorübergehend, bald für dauernd nach Deutschland kamen; zum kleineren Teil waren es deutsche Baumeister, endlich auch die Vorlagewerke eines Vredeman de Vries und anderer. Erheblich weniger umfassend war der Austausch in umgekehrter Richtung, wenn er auch seinerseits sehr beachtenswerte Bauwerke auf holländischem Boden hervorbrachte, bei denen die holländischen Baumotive durch deutsche ersetzt oder umgebildet wurden.

Schon nach einem halben Jahrhundert erreichte dieser Austauschprozeß sein Ende, vor allem weil der ganz anders geartete Hochbarock mit seiner straffen Architektur und seiner Vorliebe für kraftvolles Ornament auch in Holland eindrang.

Der Verfasser hat den geschilderten Vorgang nach allen Einzelheiten an Hand der noch vorhandenen Bauten und der geschichtlichen Quellen ausführlich dargelegt; eine mühevoll Aufgabe, die er aber mit Geschick und namentlich mit gutem kritischem Sinn erfolgreich gelöst hat, wofür ihm der Dank der Kunstwissenschaft gebührt. Hat er doch unser Wissen um die Kunst der Spätrenaissance und des Frühbarock in einem wichtigen Punkt gründlich und ausgiebig bereichert. Dankenswert sind auch die Kartenskizzen, die ein gutes Bild jenes Austauschs bieten.

J. Braun S. J. †